

Verlag Bibliothek der Provinz

Sibylle Lang
DER FLECK

Erzählungen

Sibylle Lang
DER FLECK
Erzählungen

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Axel Ruoff

ISBN 978-3-99126-226-8

© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A- 3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: Heinz Franke

INHALT

Der Fleck	7
Die Bungalows	24
Der Referendar	44
Zwischen Fluss und Kanal	66
Das Köln Konzert	82
Eric	108
Susanna und die Königinnen der Mailänder Schiene	129
Lisbeth	148
Gehen	174
Der Nachbar	195

DER FLECK

Ganz langsam liefen sie mit der Mutter an den Mietshäusern entlang, gegenüber befand sich die alte Kaserne, ein lang gezogener Backsteinbau. Die einzige Unterbrechung an dieser Straße war das Gleis der Lokalbahn, das sich über Gehweg und Straße zog, ein paar Meter weiter kam schon die Unterführung. Wenn über ihnen die Schnellzüge hinwegbrausten, hielten Mecki und Irmi sich die Ohren zu. Sie konnten es gar nicht erwarten, auf der anderen Seite wiederaufzutauchen, deshalb gingen sie, so schnell sie konnten, aber mit zugehaltenen Ohren. Das Laufen ähnelte dann einem Torkeln. Nach der Eisenbahnunterführung bogen sie rechts in die Firnhaberstraße ein. Hier begann das Viertel, von dem ihre Mutter immer sagte, dass da der Onkel Wilhelm wohne. „Gehen wir jetzt plötzlich zu Onkel Willi?“ – „Nein“, darauf die Mutter. Irmi freute sich doch schon die ganze Zeit auf die Tiere – und Mecki natürlich auch.

Sie wusste, wann es in den Tiergarten ging, weil die Mutter früh morgens schon mit großer Sorgfalt Essensreste, altes Brot, Obstkerne und ein paar gekochte Kartoffeln zusammenpackte. Beim Onkel Wilhelm hätte sie schon fast einmal übernachtet, aber dann war es doch anders gekommen, weil sie einen Aufstand gemacht hatte.

Mecki lief langsam, deshalb dauerte es bis zum Tierpark sicher wieder eine Ewigkeit. „Wir durchqueren nur das Willi-Viertel. Das ist alles!“ Die Stimme war laut geworden. Irmi dachte, dass Mecki und sie nie in dem Viertel wohnen würden. „Dahinten seht ihr die Wohnblöcke, da leben Onkel Willi und Tante Margot“, sagte die Mutter und streckte den Arm aus. Mecki blieb ste-

hen und sah die Straße hinunter. „Dahinten sind die Wohnblöcke“, sagte Irmi und drehte Meckis Kopf. „Du musst schon hinschauen!“ Mecki startete den Dackel an, der neben ihm auf den Randstein pinkelte.

Sie überquerten alle drei die Hauptstraße. Auf der anderen Seite wartete schon ihr Lieblingsweg. Eigentlich war das nur ein kurzes Stück. Der Weg führte schnurgerade zwischen einer Ziegelmauer und einem Gartenzaun hindurch. Mecki stand am Zaun, anscheinend interessierte er sich plötzlich für Schrebergärten. Jetzt verzögerte sich wahrscheinlich wieder alles. Die Mutter wartete natürlich, bis er sich alles ganz genau angesehen hatte. Irmi ging langsam weiter. Die Mutter sagte immer Mecki und Irmi statt Irmi und Mecki, was daher kam, dass sie Mecki lieber mochte und sie nur ein Anhängsel war.

Fast hätte sie heute den Vogelbeerbaum übersehen, von dem die Vögel Durchfall bekamen.

Sie könnte die Vogelbeeren sammeln und mit Mecki probieren, dann würde sie sehen, ob die Mutter nur Mecki oder auch Irmi retten würde. Mecki hatte Kirschen in der Hand und schenkte sogar Irmi eine. Die Mutter stand in der Gegend herum, und als sie ihre Hand nehmen wollte, versteckte Irmi diese schnell hinter ihrem Rücken. Sie trottete lieber nebenher. Rechts sah man jetzt den Friedhof, aber das wusste Irmi ja, weil hinter dem vergitterten Tor immer gut sichtbar ein Bernhardiner saß und sie ansah, während er Grabsteine bewachte. Sie ging mit Mecki immer ganz nah bis zum Friedhofstor und streckte die Hand durch die Gitterstäbe, bis der Bernhardiner an ihr schnüffeln konnte. Warum man nicht hineingehen konnte, fragte sie einmal, aber die Mutter gab ihr keine Antwort. Vielleicht könnte sie später einmal auf die Mauer klettern und sich

von oben alles anschauen. Der Hund war vom Temperament her so, dass sie locker mit ihm hätte spazieren gehen können, um ihm ihre Geschichten zu erzählen.

„Vielleicht gibt es keinen Platz mehr da drin und man kann deshalb nicht rein“, sagte Irmi, aber auch darauf antwortete ihre Mutter nicht. Sie ging jetzt zu Mecki und zog ihn hinter sich her. Als sie an der Ampel standen, drehte sich Irmi noch einmal nach dem dicken Bernhardiner um.

„Das ist der Lochbach“, sagte die Mutter und blieb mit Mecki auf der Brücke stehen. Wenn sie einmal herausfinden würde, ob das ihre Mutter ist, und sie würde dann sagen, dass sie es nicht ist. Müsste sie dann weg? Mecki käme sicher mit, dazu würde sie ihn schon bringen. Sie wären dann auf jeden Fall zu zweit. Sie würde ihn heute Abend fragen. Sie hatte schon einmal mit dem Schutzengel gesprochen. Irgendwo würde er sein, wenn sie dann zusammen die Straße entlanggingen.

„Das ist der Lochbach, Mecki.“ Irmi kniff ihren Bruder in den Arm. Mecki warf einen Stecken in den Bach, der so schnell weg war, dass sie nur noch reißendes Wasser sahen. Ihre Mutter drängte, und dann zogen sie langsam weiter. „Irmi, komm“, nervte die Mutter. Irmi hatte eigentlich keine Lust auf den Ausflug, aber dann erinnerte sie sich an den Zoo und die Tiere, die sich alle über ihr Futter freuten.

„Terrarium“, las Irmi. Hier kamen sie immer wieder vorbei, gegenüber lag das Taubenhaus. Irgendein Mann kümmerte sich um die Tauben, aber das waren ihr fast zu viele Vögel, deshalb hielt sie Abstand. Jetzt gingen sie weiter den Weg entlang, der sie nach der Kurve direkt zum Tierpark führte.

Sie standen am Häuschen und warteten, bis die Mutter die Karten gelöst hatte. Zuerst besuchten sie die

Meerschweinchen. Die kleinen, dicklichen Tiere mit den vielen Wirbeln im Fell gefielen ihr. Man konnte sie schnuppern lassen und ein wenig füttern. Links lag der Teich mit den Enten und Schwänen und ein paar Meter hinter einer Mauer tauchten Wildschweine mit ihren Frischlingen auf. Die Mutter packte die Obstkerne aus und Irmi kletterte nach oben, hielt sich an der Metallstange fest und schüttete die volle Tüte in ihr Gehege. Im Nu waren die Steine geknackt und verzehrt. Mecki blieb unten, aber dann machte er Theater und wurde aufs Mäuerchen gesetzt. Gegenüber lag das Gehege der Wasserbüffel, die immer in aller Gemütlichkeit zum Zaun trotteten und von ihnen mit gekochten Kartoffeln gefüttert wurden. Das gefiel Irmi, weil die Tiere beim Fressen Ruhe bewahrten. So langsam, wie sie sich aus ihrem Wasserloch erhoben, konnten die unförmigen Tiere sicher keiner Fliege etwas zuleide tun.

Sie lief jetzt voraus und winkte die Büffel an den Zaun. Die Mutter holte die gekochten Kartoffeln aus der Papiertüte und Irmi durfte die Tiere füttern. „Schau, sie kullern einfach in den Rachen.“ Irmi stand auf dem kleinen Betonsockel, um über den Zaun zu reichen.

Als sie sich dem Affengehege näherten, saß der große graue Pavian schon in der Mitte und kratzte sich. Die Weibchen liefen um ihn herum und spielten mit ihren Jungen. Irmi saß auf der Steinmauer, unten das Wasserbecken mit den dicken Goldfischen. Sie sah ihr Spiegelbild im Wasser, auf ein Mal war sie drin. Die Fische würden sie tief nach unten ziehen. Sie würde zwischen den allerdicksten Goldfischen in der Brühe treiben und schon bald würde sie keiner mehr finden.

Um die Ecke warteten die Bartaffen. Die hatte ihr Vater einmal geärgert, darauf hat der große Affe der ganzen Familie Sand ins Gesicht geschleudert. Sie stand

damals neben ihrem Vater, aber ihre Mutter hatte es auch getroffen. Ein Angriff aus dem Käfig heraus, da hatte selbst ihr Vater aufgehört zu lachen. Man muss sich ihnen ganz vorsichtig nähern. Die Mutter hatte das natürlich nicht im Griff, deshalb würde sie heute sicherlich nicht so weit nach vorne gehen. Sie schlichen ganz vorsichtig um das Gehege herum, das hätte ihr Vater nicht getan, aber dann sah sie im Augenwinkel, wie einer der Affen seinen Arm durch das Gitter streckte. Ein kleiner dunkler Affenarm griff in die Luft. Ihre Mutter holte ein bisschen Brot aus der Tasche. Irmi legte dem Affen ein Stück in die Pfote. Sofort kam eine weitere Affenpfote durch das Gitter. Was wäre, wenn der Affe an ihrem Arm ziehen und sie nicht mehr loslassen würde? Sie würde sich den Arm auskugeln und vor dem Käfig am Boden liegen. Die Mutter würde wild herumfuchteln, später würde der Mann mit der Latzhose aus dem Löwengehege kommen oder der von den Braunbären, um Irmis Arm wieder einzukugeln.

„Magst du auch den Affen füttern?“ Irmi schüttelte den Kopf. „Mecki, komm mal her.“ Irmi schwitzte. „Doch ich mag.“ Sie musste sich jetzt vor Mecki drängen, der den Affen füttern sollte. Sie schnippte das Brot mit dem Finger, Mecki verlor das Stückchen. Er weinte.

„Du bist doch eine kleine Matz“, sagte die Mutter. Irmi wusste, dass das nicht gut war, aber sie hatte es schon ein paar Mal gehört, auch wenn sie kein Brot weggeschnippt hatte. Sie stellte sich nach hinten, wartete, bis die Affenfütterung vorbei war und sie endlich zur großen Wiese kamen. Dahinter waren dann die Bären, dann kamen die Waschbären und gegenüber die Marder.

Die große Wiese mit den Eseln und Vögeln stellte sie sich wie eine Steppe in Asien oder Afrika vor, aber ihr allerliebstes Tier blieb das Wildpferd. Es stand in

einem staubigen Gehege mit mehreren Zebras zusammen. Sie stellte sich vor, wie sie es aus dem Gehege herausführen würde, um irgendwohin zu reiten, in ein unbekanntes Land mit einem unbekanntem Stamm, bei dem sie eine Zeitlang leben könnte.

„Was stehst du denn so beleidigt in der Gegend herum?“, lachte die Mutter. Irmi wusste, dass diese Frau von nichts eine Ahnung hatte. Sie wusste nichts über Menschen, über Tiere nur sehr wenig, außer über Katzen, und dann gab es noch ihre Kochbücher, als ob das genug wäre. Aber der Hals der Mutter war dick oder irgendetwas kam Irmi komisch vor. War das ein Fleck? Irmi befühlte ihren eigenen Hals. Sicher musste der Fleck der Mutter unangenehm sein. Er sah nämlich hässlich aus.

Die Braunbären hatten einen finsternen Ort, ebenso die Waschbären, die es in Kanada gab und die sie in ihrem Tierlexikon bereits gefunden hatte. Irmi lief noch immer mit ein wenig Abstand. Als sie bei dem Silberfuchs ankamen, der von der Mutter immer ein bisschen gekochtes Fleisch bekam, näherte sie sich dem Käfig. Das Tier kam immer aus seinem Häuschen, das Irmi einsam und traurig fand, dann gab es diese schnelle Bewegung mit dem spitzen Maul und zack, verschlang es die mitgebrachten Fleischstücke, die sie und ihre Mutter durch das Gitter stopften. Irmi sah sich die Raubtierzähne genau an. Die unterschiedlichen Gebisse, die es in der Tierwelt gab, begeisterten sie. Aus der Hocke konnte sie jetzt alles genau verfolgen. Der Fuchs würgte wie ihre Katze zu Hause.

Sie verabschiedete sich vom Silberfuchs. Für einen Moment erschrak sie, weil ihr das Gesicht fast bekannt vorkam. Das Tier lief mit erhobenem Schwanz Richtung Holzverschlag.

Wo hatte sie schon einmal an den Fuchs denken müssen? War das nicht bei den Tonnen zu Hause gewesen? Sicher war sie sich gerade nicht, aber da war das Gesicht. Irgendeiner, der öfter auftauchte, wenn der Tonnenwagen durch die Straßen fuhr. Irmi hatte einmal den Mann am Eck stehen und auf ihr Haus starren sehen. Er versuchte zu lachen, während er anschließend die Tonne hinter sich herzog. Irmi rannte zur Nachbarin. Das Fuchsgesicht brannte auf ihren Sohlen.

Gleich waren sie bei den Wölfen. Das war das allertraurigste Gehege, nur Sandboden und kein einziger Baum. Wie konnte man das nur aushalten. Sie blieben lange stehen und sahen sich die Tafel an. Bei Nordamerika stellte sie sich eine einsame Prärie mit ein paar Tieren vor. Die Wölfe hatten im Winter immer so dichtes Fell und jetzt im Sommer war alles ausgefallen. Der Übergang, dachte Irmi, sah immer schrecklich aus. Als hätte man den Tieren alles vom Leib gerissen, nur ein paar Fetzen hingen noch am Körper herunter.

Sie kam sich manchmal wie die Beschützerin der Tiergartentiere vor. Außer den Vögeln, das müsste jemand anderer übernehmen.

Mecki blieb etwas zurück, weil er auf dem Weg etwas entdeckt hatte. Sie wartete auf ihn. Ihr Bruder würde später Ingenieur werden, vielleicht Brücken bauen. Sie würde in einer anderen Stadt als Sekretärin eine gewisse Zeit bei ihm arbeiten.

„Mecki, du hast doch auch den Tonnenmann gesehen?“ Mecki senkte den Kopf. „Aber du hast dir doch gerade ganz genau den Fuchs angeschaut?“ Mecki sah sie an und schluckte ganz oft hintereinander, dann hob er eine Münze auf, untersuchte die Zahl, anschließend wickelte er sie in sein Taschentuch.

„Mecki, das ist ein schmutziges Geldstück, das ist sicher nicht viel wert.“ Die Mutter, die gerade noch vor sich hingelotzt hatte, schaltete sich ein. Woher wollte das diese Mutter eigentlich so genau wissen? Irmi wusste, dass es wertvolle Münzen gibt.

Irmi hatte eine neue Aufgabe von ihrer Mutter bekommen. Sie trennte das Eigelb vom Eiweiß für den Kuchen am Nachmittag. Sie war jetzt nützlich für die Mutter.

Irmi sah sich genau den Fleck am Hals der Mutter an, als diese eine Tüte in ihre Tasche stopfte. Sie standen vor dem Löwengehege. Der Löwe saß träge in der Sonne, nur die Löwin lief die ganze Zeit hin und her. Irmi hatte früher gedacht, dass das normal wäre, aber sie hatte jetzt ihre Zweifel, weil die Raubtiere ihr irgendwie traurig vorkamen. Sie hatte das der Mutter einmal gesagt, aber diese hatte gar nicht reagiert. Wie ein Stück Holz, das im Wasser treibt und sich immer weiter vom Ufer entfernt.

Mecki hatte den Tonnenmann auch gesehen. Sie hatten nämlich beide den Tonnenmann gesehen, weil er die Tonnen regelmäßig in der Straße abholte, ins Müllauto kippte, wieder zurückstellte, sich auf sein Trittbrett schwang und rückwärts glotzend davonfuhr. Er hatte ein Fuchsgesicht, Rotfuchs, nicht Silberfuchs, da war sie sich ganz sicher.

Der Hals ihrer Mutter hatte vorher nicht so ausgesehen. Wenn die Mutter einmal saß, würde sie den Hals genau studieren und vielleicht Marina etwas davon erzählen. „Kannst du die Mutter fragen, ob er heute da war?“, bat sie. Mecki schüttelte den Kopf und ging weg. Sie könnte ihren Bruder später festhalten, ihm den Arm umdrehen, dann würde er das sicher für sie tun. Vielleicht würde er aber auch schreien, und die Mutter käme ange laufen und es wäre nichts gewonnen.

Sie saßen auf der Parkbank, jeder verzehrte sein belegtes Brötchen und ein paar Löffel Joghurt dazu. Die Mutter seufzte, Mecki seufzte auch. „Mecki, hör auf“, Irmi rempelte ihn an. Mit dem Nachmachen kam er sich ziemlich schlau und erwachsen vor. Einmal hatte er den kleinen Finger an der Kuchengabel abgespreizt und wie ihr Opa gesprochen. Irmi hatte sich kaputtgelacht.

Sie waren fast fertig mit dem Picknick. Es gab einen Schluck Tee, und dann kam der letzte Teil. Die Adler und Geier, einsam auf ihrem Posten, als würden sie alle über den großen Plan der Freiheit nachdenken.

Vorne durch das dicke Holztor, ein paar Schritte und sie waren draußen. Es ging ihr immer zu schnell, andererseits wünschte sie sich Freiheit für alle Tiere. Natürlich konnte sie dann mit Mecki nicht mehr hierherkommen. Sie würde noch einmal darüber nachdenken, wie es besser wäre.

Von der Seite verfolgte sie die beim Gehen leicht wippende Mutter mit ihrem Fleck am Hals, der sicher nicht von ihrem Vater kam, denn der machte so etwas nicht. Da war sie sich ganz sicher. Nie und nimmer, dachte sie. Aber sie hatte so einen Fleck schon einmal gesehen. War das bei Marina?

„Was ist das?“ Ihre Mutter sah sie an. Irmi dachte, dass dieser Augenkontakt gar keiner war, weil er gar nicht haften blieb. „Wir verspäten uns heute Mittag, dann gibt es eben nur die Suppe und keinen Griesauflauf.“

Sie waren jetzt wieder beim Terrarium, das sie noch nie betreten hatten und nie betreten würden, auch wenn sie noch so oft hier vorbeikämen.

Wieder zu Hause, dachte sie, dass sie dringend in die Bücherei gehen müsste, um die blonde Dame nach der Medizinabteilung zu fragen. Im Medizinlexikon waren wahrscheinlich alle Flecken auf der Haut abgebildet.

Da hatte er das erste Mal gestanden. Bei der Kälte war er nicht auf der Steintreppe in ihrem Haus stehen geblieben, sondern bis zum braunen Fußabstreifer gekommen. Irmi war im Hintergrund an der geöffneten Tür vorbeigelaufen, dabei hatte sie alles genau gesehen. Irmi glaubte, dass sie Nase an Nase standen. Es hatte keiner Licht gemacht, und es war fast Winter und morgens nicht nur kalt, sondern ziemlich dunkel. Dann war die Wohnungstür ins Schloss gefallen und für ein paar Minuten nicht wieder aufgegangen. Ihr konnte die Mutter seitdem nichts mehr vormachen.

Die Mutter trug einen Tag nach dem Tierparkbesuch ein buntes Tuch um den Hals. Irmi hatte sich das notiert. Sie hatte in ihr liniertes Heft ‚Mutter mit dunklem Fleck im Tiergarten entdeckt‘ geschrieben. Irmi sah immerzu auf das Tuch. Vielleicht war das Ding noch größer geworden. War der Hals der Mutter nicht sogar ein bisschen dicker geworden? „Ich muss morgen in die Bücherei.“ Die Mutter nickte, sie hatte natürlich keine Ahnung, dass sie nach der Abteilung Medizin fragen würde. Sie hatte sich die Form des Fleckens und die Farbe genau gemerkt. Sie könnte ihre Freundin Annelies mitnehmen, aber allein hatte sie mehr Ruhe.

„Wo ist hier die Medizin?“ – „Was willst du da? Die Kinderbücher sind ganz unten. Du warst doch schon bei uns.“ – „Ich muss in den medizinischen Büchern etwas nachschauen.“ – „Was musst du denn nachschauen?“ – „Es betrifft einen Fleck auf der Haut, ganz lila.“

Die Frau, die in der Bücherei arbeitete, war eigentlich ganz nett. Sie schlug die Augen auf und starrte sie an, als wäre etwas Ungeheuerliches passiert, aber das Ungeheuerliche war ja eigentlich die Mutter und der Tonnenmann auf ihrem Terrazzo im Treppenhaus.

„Es geht um den Tonnenmann.“ Die Frau verstand nichts, denn sie lächelte, tat aber nichts. Irmi glaubte, es wäre besser, in einem anderen Moment zu kommen, um sich alleine umzuschauen. „Hier hinten ist die Medizin. Lies unten genau die Bezeichnung. Aber das ist sicher zu kompliziert für dich. Du kannst jederzeit meine Kollegin fragen. Meistens sitzt sie vor den Bücherregalen am Schreibtisch. Die findest du schon.“

Zu Hause passierte nichts. Nur einmal klingelte es an der Tür. Es wurde draußen im Gang geflüstert. Wenn ihre Mutter weggehen würde, machte das nichts, dann würde vielleicht auch der Vater gehen. Irmi und Mecki könnten alleine im Haus weiterleben. Sie würden die Nachbarn ab und zu fragen und Irmi würde kochen. Das Eiweiß vom Eigelb trennen, ging schon ganz gut und Mecki müsste dann auch irgendetwas übernehmen.

Der Fleck am Hals war nach ein paar Tagen kaum mehr zu sehen und Irmi wusste nicht, ob sie noch einmal in die Bücherei laufen sollte oder warten, bis etwas passieren würde.

„Mecki und ich könnten auch alleine leben, wenn du gehst. Du gehst doch?“ Die Mutter sah sie an und jetzt war Irmi sich sicher, dass das auf keinen Fall ihre Mutter sein konnte, so wie sie sie gerade anglotzte. „Irmi, dummes Mätzchen, das ist schon wieder so ein Unsinn.“ Irmi wusste, dass es kein Unsinn war, weil ihr das schon oft durch den Kopf gegangen war. Vor dem Einschlafen dachte sie nach und machte Pläne. In der Küche war es so eng, dass sie andauernd die Schürze ihrer Mutter streifte. Irmi trennte nach wie vor das Eigelb vom Eiweiß und rührte den Kuchen, den es fast jeden Tag gab und auf den Irmi sich immer freute. Sie würde einmal im Lexikon nachsehen, was genau eine

Matz ist, wahrscheinlich nichts Gutes. Eine Frau war es auf jeden Fall, ein Mann konnte niemals eine Matz sein oder eine Matz werden. Das hatte sie noch nie gehört.

Die Ferien hatten längst angefangen, das konnte man daran sehen, dass die Mutter den grünkarierten Bademantel morgens nicht mehr anhatte, weil sie später mit ihnen frühstückte. Irmis war anschließend schnell weg und Mecki verzog sich in den Garten. Am Anfang hatte sie ihm noch geholfen das Schneckengehege herzurichten, aber jetzt musste sie sich um den Tonnenmann kümmern. Das durfte sie nicht versäumen, weil ihre Mutter ihr nichts über den Mann verraten würde. Sie könnte ihren Großvater fragen, aber der war ganz selten da und hatte wahrscheinlich keine Ahnung.

Irmis kam zufällig dazu, sie hatte bei Marina gerade im Fernsehen ‚Die bezaubernde Jeannie‘ angeschaut, da schob ihr Vater die Tonnen bis zum Fußweg vor.

Morgen kommt der Tonnenwagen. Das Beste wäre, gar nicht zu schlafen, dann würde sie den Tonnenmann nicht versäumen. Mecki könnte sie einweihen, aber wenn etwas schiefging? Zumindest könnte er sie wecken, falls sie verschlief. Verschlafen durfte sie auf keinen Fall, sie musste ja alles genau beobachten.

Die Tonnen hatten eine weiße Haube und die Einfahrt war eine einzige weiße Fläche, nur ein paar Fußspuren führten durch den frischen Schnee. Es musste kurz vor Weihnachten gewesen sein. Ihre Mutter hatte dem Mann einen Schein gegeben, wofür, das wusste Irmis nicht. Er war dann länger stehen geblieben. Irmis saß am Fenster, um Billi, ihre Katze, zu streicheln. Die Mutter und er waren dann unter das Vordach gegangen, weil es wieder angefangen hatte zu schneien. Irmis war weiter am Fenster geblieben, und erst als Billi keine Lust mehr

hatte, war sie weggegangen. Da war der Mann mit der Fellmütze gerade aufgebrochen und schnell zum Tonnenauto gelaufen. Irmis hatte draußen sofort die Spuren im Schnee untersucht. Der Tritt war bis ganz runter gegangen, der Tonnenmann hatte Gewicht und war ziemlich groß. Man sah auch die Spur der Tonne, die er neben sich hergezogen hatte, aber die war ganz normal. Ihr Vater hatte zwar morgens geräumt, aber die Einfahrt war schon wieder tief verschneit. Die Müllabfuhr war längst über alle Berge, deshalb musste der Mann sich wahrscheinlich beeilen. Er hatte sich noch kurz umgedreht, dann war das Fuchsgesicht verschwunden. Es war das zweite Mal, dass er dem Haus nähergekommen war und irgendetwas mit der Mutter hatte oder sie ihn gelockt hatte. Irmis hatte genau aufgepasst.

Ihre Mutter erzählte einmal von einem Russen, dem sie zu Weihnachten einen Geldschein hingeschoben hatte, Irmis stand dabei und hörte zu.

Und jetzt war Sommer und er war immer noch da, trieb sich in ihrer Straße herum, mit seinen dicken Lederhandschuhen, die den ganzen Tag Mülltonnen über Gehsteige zogen, anschließend den Dreck in den Tonnenwagen kippten und Hausfrauen im Bademantel besuchten.

„Mecki, ich darf heute auf keinen Fall verschlafen. Wenn du vor mir wach bist, musst du mich auf jeden Fall wecken. Ich habe etwas Wichtiges zu tun. Es geht um den Tonnenmann.“ Mecki sah sie an, als würde er nicht verstehen, was da wichtig sein konnte. Irmis wusste, dass sie die Sache alleine erledigen musste. „Der Tonnenmann und die Mutter. Mir ist es egal, wenn sie geht.“ – „Geht sie?“, fragte Mecki. – „Nein, ich habe noch nichts gesehen. Ich sage dir dann, was wir tun werden.“

Sie hatte versucht, in dieser Nacht nur zu dösen, weil sie nicht glaubte, dass Mecki zuverlässig war, aber morgens sah sie, dass er wach in seinem Bett lag. „Ist was mit ihr?“ Irmi hatte jetzt keine Zeit. Sie schlich aus dem Zimmer. Draußen sah sie nur ihren Vater, der irgendein Getränk in sich hineinschüttete und schnell die Wohnung verließ. Sie ging wieder zurück, sah Mecki in seinem Stockbett sitzen und deutete an, dass er noch warten müsse. „Wir dürfen sie jetzt nicht stören.“ Irmi ging leise ins Wohnzimmer. Die Tonnen standen noch auf dem Fußweg, also war noch kein Müllwagen vorbeigekommen.

Sie hörte Geräusche. Ihre Mutter war aufgestanden und ins Bad gegangen. Sie musste sich ordentlich waschen und zurechtmachen, das war klar. Mecki blätterte in einem Buch. Er würde in diesem wichtigen Moment hoffentlich ihre Befehle befolgen. Sie war schließlich die Ältere.

Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis die Mutter das Bad wieder verließ. Anschließend ging sie in die Küche und kochte Kaffee. Sie kam an diesem Morgen nicht, um sie zu wecken, was sie in den Ferien sonst immer wieder tat. Irmi wusste, dass sie damit einen Plan verfolgte, den Tonnenmannplan. Als sie keine Geräusche mehr hörte, öffnete sie vorsichtig die Tür.

Alles war still. Billi saß in der Küche und leckte sich mit der Zunge über das Maul, dann putzte sie sich mit der Pfote das Gesicht. Sie hatte also bereits Futter bekommen, sonst wäre sie nicht so ruhig.

Die Mutter war weder zu hören noch zu sehen. Als Irmi an der Wohnungstür stehen blieb, hörte sie ihre Stimme im Treppenhaus. Das Milchglas in der Wohnungstür war so undurchsichtig, dass sie nur Umrisse, aber keine Gesichter erkennen konnte, aber sie war sich

sicher, dass da jemand schmatzte wie bei einem Kuss. Es wurde leise gelacht. Durch das Glas erkannte sie eine größere Gestalt. Die Mutter dachte, dass Irmi nichts mitbekommen würde, aber da täuschte sie sich gewaltig.

Irmi stellte sich vor, wie der Tonnenmann seine Handschuhe fallen ließ und den Nacken der Mutter berührte, wie das ihr Vater manchmal mit der Mutter machte, während sie ihm immer nur kichernd auf die Oberschenkel schlug.

Sie stand ganz langsam auf und schlich vom Flur ins Wohnzimmer. Das war jetzt genug. Sie öffnete das Fenster, um die warme Sommerluft einzuatmen. Draußen sah sie den Tonnenwagen langsam an ihrem Haus vorbeifahren, der wahrscheinlich auf das Fuchsgesicht gewartet hatte. Vor der Garage sah sie den Mann und die Mutter. Er gab ihr wirklich einen Kuss auf die Wange. Und sie hielt ihr Gesicht hin. Der Kuss dauerte eine Ewigkeit. Irmi beobachtete alles ganz genau vom Fenster aus. Die Mutter schämte sich nicht, Nachbarn hätten sie sehen können oder ihr Vater oder Mecki, der auch nicht einverstanden wäre. Jetzt ging die Mutter mit dem Kopf zurück, als wäre sie plötzlich aus ihrem Tonnenmanntraum aufgewacht, aber da war es schon zu spät. Irmi hatte genau die Sekunden gezählt.

Sie saß am Fenster, als ihre Mutter kam. Die hatte ein Lachen im Gesicht. Das gleiche Lachen, das sie draußen hatte, aber hier waren keine Tonnenmänner.

„Er hat ein Rotfuchsgesicht. Wie der Fuchs, den wir immer füttern, aber nicht wie ein schöner Silberfuchs, sondern ein Rotfuchs. Ich habe im Lexikon nachgesehen.“ Die Mutter starrte sie an. „Was machst du hier? Zieh dich endlich an.“ Die Mutter dachte vielleicht an Tierpark und Fleisch, wenn sie den Mann küsste. Irmi würde nie ein Fuchsgesicht küssen wollen. „Ich habe

mitgezählt.“ Die Mutter lief schnell an ihr vorbei. Mecki kam aus dem Zimmer. Wenn alles schiefging, mussten sie hier weg, weil unter Umständen der Tonnenmann hier wohnen würde.

Sie war den ganzen Tag bei ihrer Freundin Marina, erzählte ihr aber nichts. Irgendwann fragte sie nach der ‚Bravo‘. Marina war älter, das gefiel Irmi. „Vielleicht muss ich mit Mecki weggehen“, sagte sie. „Warum?“, fragte ihre Freundin, aber Irmi schwieg.

Ihr Vater hatte schlechte Laune und keiner wusste warum. Vielleicht war ihm etwas am Verhalten der Mutter aufgefallen.

Am nächsten Tag wollte sie nachdenken, ob sie dem Vater etwas erzählen sollte. Er würde ihr wahrscheinlich nicht glauben. Mecki wollte sie erst einmal nichts Genaueres erzählen, das brachte nichts. Sie würde sich in den Garten setzen und überlegen, was zu tun wäre. Sie würde in der nächsten Woche wieder so früh aufstehen. Sie musste alles mitbekommen, um bereit zu sein, endgültig zu gehen, wenn ihre Mutter das wollte. Was ihr Vater vorhatte, wusste sie nicht, vielleicht ging er irgendwohin und würde ihnen ab und zu mal eine Ansichtskarte schreiben.

„Irmi, du fantasierst wieder wild vor dich hin, das machst du noch immer, obwohl du doch gar nicht mehr so klein bist.“ Irmi sah zur Tanne, zum Starennest, dachte, dass die Vögel im Garten ihre Freunde waren und dass sie vorne über den grauen Zaun steigen, die Straße entlanggehen, sich nicht mehr umschauchen und irgendwann entdecken würde, dass Mecki die ganze Zeit schon neben ihr herlief, und dann wären sie schon vorne an der Sporthalle. Von da aus durch den Park, die Brücke nehmen, unter ihnen die Gleise, die sich in alle Richtungen schlängeln, und dann ganz geradeaus.

In der nächsten Woche war Irmi wieder früh aufgestanden. Sie wollte sich die Sache noch einmal ganz genau anschauen.

„Ich bin mir sicher, dass du zu ihm gehst.“ Die Mutter, die vielleicht doch nicht ihre Mutter war, runzelte die Stirn, dann lachte sie. Irmi hielt sich die Ohren zu. Sie wusste, dass sie recht hatte, egal, was die Mutter jetzt sagen würde.

In den nächsten Wochen beobachtete sie die Müllabfuhr insgesamt dreimal. Kein Fuchsgesicht fuhr durch die Straße. Sie könnte die anderen Müllmänner fragen, aber sie wusste nicht einmal, wie er hieß, deshalb wartete sie einfach. Sie beobachtete die Mutter, konnte aber nichts erkennen. Vielleicht war es praktischer für sie, von dem Russen weg zu sein, oder vielleicht lief alles heimlich. Sie suchte das Wohnzimmer ab, sah sich die Post neben dem Telefon und die Ansichtskarten ihrer Mutter an, aber das waren die üblichen Karten aus dem Urlaub. Ihrer Meinung nach verhielt sich die Mutter noch immer so, als ob etwas nicht stimmte.

Der letzte Tonnen-Donnerstag war so still, dass es Irmi im Haus fast unheimlich wurde. Morgens fuhr der Tonnenwagen durch ihre Straße. Sie sah die orangefarbenen Männer, die hinten auf ihrem Trittbrett standen, aber in eine ganz andere Richtung blickten, als hätte es ihr Haus nie gegeben. Irmi lief ihnen nach, aber nach der Kreuzung gab das Auto Gas und Irmi kam nicht mehr hinterher.

SIBYLLE LANG, geb. 1961, lebt und arbeitet in Augsburg.
Zwischen 1990 und 2000 Aufenthalte in Paris und Rom.
Intensive Beschäftigung mit der Schwarz-Weiß-Fotografie,
Kurse bei Seiichi Furuya und Bernhard Prinz, mehrere
Einzel- und Gruppenausstellungen. Durch erzählende
Themen in der Fotografie Übergang zum Schreiben.
Schwerpunkt Kurzgeschichte. Veröffentlichung bei den
Linzer Facetten 2012 – 2017.

Im *Verlag* Bibliothek der Provinz erschienen:

- »Das Abendessen mit dem kleinen Chinesen«
- »Als Karl seine Stimme verlor«

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musikalien